

Arbeitsemigrantinnen



Foto: Irmgard Bußer

Zum Thema „Arbeitsemigrantinnen und deutsche Frauenbewegung“ fand Anfang Februar eine Tagung in Frankfurt statt. Wir wollten herausfinden, was ausländische und deutsche Frauen verbindet und wo wir uns unterscheiden; wir wollten uns kennenlernen, um gemeinsam weitermachen zu können. Es war nicht einfach, miteinander ins Gespräch zu kommen, die folgenden Artikel geben einen Eindruck davon, aber es ist ein Anfang gemacht. Auf der diesjährigen Sommeruniversität wollen Teilnehmerinnen der Tagung die Diskussion weiterführen. Eingeladen zu dem Treffen hatte der Verein „Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen“ e.V.

Diese Tagung vom 1.-3. Februar war für mich die Fortsetzung der Tagung, die vergangenes Jahr ebenfalls in Frankfurt stattgefunden hat. Voriges Jahr stand die sozialpädagogische Arbeit mit ausländischen Frauen und Mädchen im Mittelpunkt. Das bedeutete, daß die anwesenden Ausländerinnen in den Augen von uns Deutschen, z.T. wenigstens, entweder Klientel oder mindestens Vermittlerinnen zwischen uns und den „Opfern“ der Sozialarbeit waren. Wir sind uns zwar trotzdem als Frauen sehr nahe gekommen, aber eben auf dem Umweg der Sozialarbeit. Die jetzige Tagung sollte, das war jedenfalls für mich klar, ausländischen und deutschen Frauen die Möglichkeit geben, sich kennenzulernen. Gemeinsam, so dachte ich, können wir die Kluft, die zwischen uns wegen der unterschiedlichen Erfahrung und Lebenssituation besteht, überbrücken und zu gemeinsamen Taten

schreiten.

Also nach der Vorstellung ging's los, in der kleineren Arbeitsgruppe (ca. 20 Frauen). Die Betonung lag auf den nationalen Unterschieden. Das hörte sich etwa so an:

- Ihr deutschen Frauen seid freier
- Wir werden schon durch unser Aussehen erkannt und diskriminiert
- Die deutschen Männer machen sich an uns ran
- Die Ausländer betrachten uns Deutsche als Freiwild
- Die Ausländerinnen betrachten uns Deutsche als Konkurrentin

... so ging's 'ne zeitlang hin und her und dann wurde doch kräftig auf die „typisch deutsche Frau“ geschimpft, die immer ihre Treppe am Freitag putzt, montags immer ihren Waschtrog hat, ihren Vorhang Fältchen für Fältchen aufhängen muß, etc.

Das Ganze mag zwar seine Berechtigung haben, es wurde auch zum Teil recht lustig vorgetragen, aber ich konnte einfach nicht mehr lachen, sondern wurde immer wütender. Ich hatte keine Lust mehr, immer in die Rolle der „typisch Deutschen“ reingepackt zu werden und ein schlechtes Gewissen zu spüren, weil ich weiß, daß viele Deutsche wirklich so sind; ich hatte auch keine Lust mehr, ständig zu sagen „schaut mich an, ich bin ganz anders und ich habe selbst auch Schwierigkeiten mit diesen ‚typisch Deutschen‘, denn ich kenne diese ‚typisch Deutschen‘ sehr gut, meine Mutter z.B., und weiß, wodurch sie so geworden sind.“ Ich hatte auch keine Lust mehr, geduldig zuzuhören, weil die Wut ja berechtigt ist, sondern kam mir vor, wie eine Frau, die sich am Abend das Geschrei ihres Mannes anhören muß, weil dieser nicht in der Lage ist, sich mit seinem Vorgesetzten rumzustreiten. Ich akzeptiere dieses Verhalten bei einem Mann nicht mehr, warum sollte ich mich jetzt wieder von Frauen in die Rolle der Verständnisvollen und Geduldigen hineindrängen lassen? Und außerdem hatte ich keine Lust mehr, die Ausländerinnen wieder als die „Ärmsten“ zu bedauern und zu bemitleiden, für all das, was andere ihnen angetan haben, und sie durch mein weites offenes Ohr/Herz wenigstens ein bißchen zu entschädigen. Ich habe den Raum verlassen und krampfhaft nachgedacht, wie ich meinen Standpunkt endlich anbringen kann.

Nach der Mittagspause (Beruhigungspause) war die Gelegenheit günstig für meine Erklärung. Als den gemeinsamen Ausgangspunkt von uns Frauen betrachtete ich, daß wir uns nicht an die jeweili-

gen gesellschaftlichen Normen angepaßt haben, bzw. jetzt nicht mehr bereit sind, uns gemäß den gängigen Vorstellungen, was eine Frau tun und lassen muß, zu verhalten. Wir würden sonst nicht hier in dieser Mischung zusammensitzen, sondern nach Nationalitäten getrennt, wenn nicht völlig isoliert sein. Der Reihe nach haben dann einige Frauen von ihren Erfahrungen und ihrem Leben berichtet. Ich fand es unwahrscheinlich toll, wie offen und persönlich wir plötzlich miteinander reden konnten. Dabei wurde deutlich, daß Diskriminierung von Frauen alle betrifft, es auch nicht darum geht, welche Frau es nun am schlechtesten hat, sondern wie wir Frauen uns gegen jegliche Unterdrückung wehren können.

Dieser Erfahrungsaustausch fand hauptsächlich zwischen Frauen, die feste Partner und Familie haben, statt, so daß z.B. Frauen, die ohne Mann leben oder Frauen, die mit Frauen zusammenleben, z.T. zu wenig einbezogen waren. Ich hoffe aber, daß wir Frauen auf regionaler Ebene mehr Möglichkeiten haben, uns kennenzulernen und dann auch dazu kommen, gemeinsame Strategien zu entwickeln. Für mich war diese Tagung ein weiterer Schritt zur internationalen Solidarität unter Frauen. Wenn wir uns nicht mehr in lauter einzelne Nationalitäten aufspalten lassen, kann man uns nicht mehr gegeneinander ausspielen. Läuft keine Konkurrenz mehr – werden wir noch viel miteinander anfangen können.

Irmgard Bußer

Warum sind sie jetzt entdeckt worden?

Seit einiger Zeit ist das Problem „ausländische Frauen“ ein aktuell politisches Thema. Es steht auf der Tagesordnung vieler sozialer Einrichtungen und Institutionen. Man spricht von den Frauen, will ihnen helfen, mit ihnen zusammenarbeiten. Das ist sicher kein Zufall und es war auch kein Zufall, daß sie bislang unsichtbar gewesen sind und höchstens unter der allgemeinen „Ausländerfrage“ auftauchten. Eine offene Frage ist: warum sind sie gerade jetzt „entdeckt“ worden?

Die Schwierigkeiten mit der „zweiten Generation“ sind nicht mehr zu verheimlichen. Will man diesen „sozialen Brennpunkt“ mildern um spätere Schwierigkeiten zu vermeiden und die vielbesprochene aber immer noch abstrakte Integration dieser Kinder zu erreichen, muß man einsehen, daß die bestehenden Institutionen wie Kindergärten, Schulen usw. allein dieser Aufgabe nicht gewachsen sind: man muß bei den

Tagungsbericht

„Gastarbeiterfamilien“ selber ansetzen. Und dort entdeckt man neben dem „Gastarbeiter“ – von dem man ja immer wußte, er habe Probleme, er habe schlechte Wohnungen, könne kein Deutsch usw. – auch die Frau. Und so tritt ihre soziale Misere, ihre Benachteiligung als Ausländerin, als Frau, als Angehörige der unteren sozialen Schichten langsam an die Öffentlichkeit. Aber, wie werden die ausländischen Frauen gesehen? Als Ehefrauen der „Gastarbeiter“, als Mütter der Kinder der „zweiten Generation“, als ein neuer Arbeitsbereich für die Sozialarbeit; und nicht als Subjekte mit Wünschen, Problemen, Hoffnungen und Schwierigkeiten, die nie zum Ausdruck kommen, weil sie keine oder geringe Bildung haben, die Sprache nicht können und in der Isolation leben. Fragen wie: kann man näher an sie herankommen, wie kann man besser mit ihnen arbeiten, was kann man ihnen anbieten, was kann man für sie tun, damit sie ihren Kindern bessere Integrationshilfen geben können, werden oft diskutiert. Was diese Frauen sind, was sie selber wollen, wird nicht gefragt! Sie sind wieder Mittel zum Zweck und nicht Subjekte!

Wie ist dieses Thema „ausländische“ Frauen in die Frauenbewegung gekommen? Viele Bewegungsfrauen arbeiten im sozialen Bereich. Wollen wir es anders ausdrücken, die „Frauenarbeit“ ist sowieso eine Art unbezahlte Sozialarbeit. Frauen helfen Frauen. Die Ausländerinnen sind auch Frauen. Ein neuer Arbeitsbereich auch für die Frauenbewegung? Neue Arbeitsobjekte? Diese Fragen wurden von den anwesenden Ausländerinnen offen gestellt. Aber das Thema war viel zu allgemein, die Zeit zu kurz, um alle diese Fragen zu diskutieren, und nicht zuletzt, weil ja die meisten „Sozialarbeiterinnen“ waren oder Sozialarbeit im Hinterkopf hatten. Die Mehrheit der Anwesenden waren diesmal noch deutsche Frauen und die Mehrheit der anwesenden Ausländerinnen waren keine „normalen“ Ausländerinnen, keine „Gastarbeiterinnen“ oder „Gastarbeiterfrauen“. Woran liegt es?

Erstens: Die deutsche Frauenbewegung, die neue Frauenbewegung ist größtenteils eine Bewegung der Mittelschichtsfrauen. D.h. ein gewisses Bildungs-, ein gewisses Bewußtseins- und Bedürfnisniveau und mehr oder weniger konkrete Lebensvorstellungen sind vorhanden. Die ausländischen Frauen aber kommen meistens aus den Agrargebieten ihrer Herkunftsländer oder aus den untersten Stadtschichten. Sie haben keine oder sehr geringe Bil-

dung, ein anderes Bedürfnisniveau, andere Lebensvorstellungen und meistens kein „Frauenbewußtsein“. Die einzige Gemeinsamkeit ist das Geschlecht. Solange aber die geschlechtsspezifische Unterdrückung kein gemeinsames Bewußtsein bildet, kann wenig damit angefangen werden. Für viele Ausländerinnen bleiben die Bewegungsfrauen „komisch“, „chaotisch“, „nicht normal“, „Huren“. Ein Zugang der Frauenbewegung zu ihnen ist noch schwieriger als der Zugang zu den deutschen Arbeiterinnen.

Zweitens: Ein Teil der ausländischen Frauen – sehr gering leider – ist in den traditionellen Ausländerorganisationen (Gemeinden, Vereine usw.) organisiert. Für die meisten Mitglieder dieser Organisationen stoßen Begriffe wie „Feminismus“, „Männerunterdrückung“ usw. auf Ablehnung. Innerhalb dieser Organisationen haben sich aber in den letzten Jahren Frauengruppen gebildet. Angefangen vom Nähen, Kochen, den 8. März mit Kaffee und Kuchen feiern, bis hin zu Erziehungsschwierigkeiten, schwimmen diese Gruppen zwischen „traditioneller“ und „neuer“ Frauenarbeit.

Trotzdem war die Tagung wichtig, und sei es, weil es uns klar wurde, daß wir mit der Sozialarbeiterrolle nicht viel weiter kommen, und sei es, weil wir gemerkt haben, daß wir einen anderen Weg suchen müssen, als diesen einfachen, aber nicht gleichberechtigten: helfen, beraten, zeigen. Unsere Hilfe muß das Ziel „Selbsthilfe“ der Ausländerinnen haben. Wir müssen die Versuche der ausländischen Frauen unterstützen. Diese Diskussion ist noch am Anfang. Es gibt keine fertigen Rezepte. Eins ist aber klarer geworden: Es muß differenziert werden: Sozialarbeit, da hilft man, da ist man überlegener, und Frauenbewegung, hier müssen wir gleichberechtigt werden, sonst bleibt es auch Sozialarbeit.

Natascha Apostolidu

Ausländische Lesben

Die Tagung machte ein altes Problem von mir klarer und zwar das Problem der Identitätsfindung: bin ich Türkin? Bin ich Deutsche? Ich habe mit Türkinen die Mentalität, Herkunft, Sprache, ähnliche Erziehung und Erfahrungen als Ausländerin gemeinsam. Ich bekomme schnell Kontakt zu türkischen Müttern und Mädchen, die in den Laden kommen, in dem ich arbeite. Wir machen dort eine Mädchengruppe mit türkischen Mädchen. Ich teile mit ihnen Erfahrungen als Ausländerin, während meine deutschen Kolleginnen Schwierigkeiten haben, sich mit ihnen zu verständigen. Ich weiß, was es heißt, um eine Arbeitserlaubnis kämpfen zu müssen und bei der Ausländerpolizei auf

die Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis zu warten. Ich fühle mich mit Türkinen verbunden. Es herrscht eine unausgesprochene Solidarität zwischen uns, die mir Stärke gibt.

Wenn es um die Frauenbewegung, Feminismus und Lesben geht, identifiziere ich mich mit deutschen Frauen. Die Auseinandersetzungen, die ich in der Frauenbewegung mit ihnen führe, über Frauenbeziehungen, feministische Mädchenarbeit usw., kann ich mit Türkinen wiederum noch nicht führen. Als Feministin und Ausländerin habe ich aber Schwierigkeiten mit den Frauen in meiner Schulklasse, weil sie anders denken und leben als ich. Die Ausländerfeindlichkeit, die bei ihnen unterschwellig da ist, macht mich wütend.

Ich war sehr daran interessiert, mit Ausländerinnen über Identitätsprobleme zu reden, deswegen ging ich in eine Gruppe, wo ein Erfahrungsaustausch von Ausländerinnen stattfinden sollte. Die anderen Frauen in der Gruppe fühlten sich von dem Problem nicht so sehr betroffen. Ich glaube, es lag zum einen daran, daß sie der 1. Generation von Ausländerinnen angehörten und zum anderen sich mit der Frauenbewegung nicht verbunden fühlten. Ich selbst zähle zu der 2. Generation, wo die Probleme mit der Identität viel stärker sind. Außerdem bin ich aktiv in der Frauenbewegung. Trotz all dieser Probleme habe ich mich auf der Tagung wohlfühlt, es hat mich gefreut, Ausländerinnen aktiv zu sehen und von ihren Aktivitäten zu hören. Eine erfreuliche Überraschung war, daß alle Nationalitäten, von denen wir als Arbeitsemigrantinnen reden, vertreten waren. Aber auf der Tagung wurde nicht über ausländische Lesben geredet. Ich ärgerte mich über mich selber, weil ich es nicht ausgesprochen hatte. Es wäre für mich wichtig gewesen, mit Ausländerinnen darüber zu reden, aber ich hatte Angst davor. Ich glaube, weil eine negative Reaktion ihrerseits mich stärker treffen würde, und ich eine damit verbundene Isolation fürchte. Wahrscheinlich ging es anderen Lesben auch so, denn keine hat etwas gesagt. Mittlerweile weiß ich von zwei Frauen, daß sie lesbisch sind.

Ich bin mit einer Spanierin, die lesbisch ist, nach Berlin zurückgefahren. Sie war auch frustriert wie ich. Wir entschlossen uns ziemlich schnell, eine ausländische Lesbengruppe zu der diesjährigen Sommeruni zu machen. Ich will, daß Homosexualität unter Ausländern öffentlich gemacht wird und daß sie sich damit auseinandersetzen. Es wäre toll, wenn viele ausländische Lesben mitmachen würden! Bis jetzt sind wir vier Ausländerinnen.

Unser Treffpunkt: Cafe Orlanda, Lausitzer Str. 25, 1000 Berlin 36, am 19.4. um 18 Uhr.